

Thema: Prater Wien

Autor:

»Praterkönig war ich nie«

Begegnungen mit Fritz Holzdorfer

Mai 2010. In meinem Postfach im Funkhaus liegt ein Brief. Handgeschrieben, dem Schriftbild nach eindeutig von einem älteren Menschen. Als Absender ein gewisser Fritz Holzdorfer. Der Name sagt mir nichts.

»Ich sitze hier mit meiner Ö1 Zeitung und lese Ihren Artikel. Sie sprechen mir aus der Seele«, steht da. In diesem Artikel beschrieb ich meine Erfahrungen mit den Tonaufnahmen im »Schwedentift«, einem Heim für schwerstbehinderte Kinder. Er lege sein Kärtchen bei – es ist keine Visiten-, sondern seine Ö1 Clubkarte –, denn da sich unsere Themen deckten, würde er sich über ein Gespräch sehr freuen.

Juli 2011. Ich habe Fritz Holzdorfer inzwischen viele Male besucht. Im ersten Telefonat – er wirkte überrascht, fast erschrocken, dass ich mich meldete – erklärt er, was er mit »gemeinsame Themen« meinte: Behinderung und Leben im Heim. Mit nur 23 Jahren musste ihm nach einer Kriegsverletzung das Bein amputiert werden. Und während er selbst noch zu Hause wohnt, kenne er die Eigenheiten des Lebens in einer Institution durch seine Schwester, die er mehrmals wöchentlich besucht. Nebenbei erwähnt er aber auch, dass er das »Café Meierei« in der Prater Hauptallee jahrzehntlang mit seiner Frau geführt hatte.

Plötzlich sagt mir der Name etwas: Die Familie Holzdorfer gehört zu den ältesten Praterdynastien, zurückreichend bis in die 70er Jahre des 19. Jahrhunderts. Einst besaßen die Holzdorfers ein Dutzend Vergnügungsbetriebe, heute ist es nur das Café Meierei, das von der Enkelin geführt wird.

Dass ich ihn porträtiere, habe er noch nicht im Sinn gehabt, als er Kontakt aufnahm, sagt Fritz Holzdorfer. Ich weiß nicht, ob ich ihm das glauben soll. Zumindest ist er der Idee ganz und gar nicht abgeneigt. Aber um sich aufzudrängen, dafür ist er zu bescheiden. »Introvertiert« nennt er es. Den Brief an mich hätte er beinahe nicht abgeschickt, weil er sich für seine schreckliche Schrift geniere. Ich widerspreche anfangs, bei späteren Wiederholungen beschränke ich mich darauf zu lächeln über das, was ich für Koketterie halte.

Ich habe einen 88-jährigen Mann kennengelernt, der noch mitten in der Trauer um seine geliebte, verstorbene Frau steckte und mit der Einsamkeit kämpfte. Einen alten Menschen, dem kein schlechtes Wort über »die heutige Jugend« über die Lippen kommt. Jemanden, der schwankt zwischen dem dringenden Wunsch, noch alles zu erzählen (»Sie hätten ein Jahr früher kommen sollen, die Erinnerung verblasst von Tag zu Tag, und ich stehe bereits am Abgrund«), und der sich selbst zur Zurückhaltung mahnt (»Als alter Mensch sollte man eigentlich den Mund halten«), der mit seiner Ein-



Fritz Holzdorfer: auf seinem Balkon mit Blick über den Wurstelprater, im Interview mit Isabelle Engels und mit einem Foto von seinem Vater

beinigkeit hadert, weil das Gehen täglich schwieriger wird, und dennoch stets betont: »Ich bin ein Glückpflanzel«. Denn im Krieg ist er dem Tod mehrmals nur knapp entronnen.

Wir haben uns Schwarz-Weiß-Aufnahmen von den Holzdorfer-Betrieben des Vorkriegs-Praters angeschaut, Schallplatten mit Musik seit den 20er Jahren aufgelegt (ein wenig enttäuscht und nicht ohne Vorwurf war er, dass ich überall nur hineinhören konnte. Man müsse sich für die »Frühlingsweihe« Zeit nehmen!), wir zündeten gemeinsam im Oktobernieselregen am Familiengrab Kerzen an, durchkreuzten den Prater (»Das war so ein wunderbarer Tag«, unterhielten uns über den Tod, den er sich manchmal herbeisehnte, ebenso wie über seine beiden bereits verstorbenen Frauen – über Liebe und erotische Anziehungskraft. Das anstrengendste Gespräch war für mich, und ich denke, auch für ihn, jenes über die Beziehung zu seinem Vater, dem Praterkönig, da sie mit vielen Kränkungen verbunden ist.

Beim Besuch seiner seit Geburt körperlich behinderten Schwester im Altersheim ging es nicht nur um die gemeinsame Kindheit zwischen Geisterbahn und Karussell, sondern Fritz Holzdorfer wollte mir demonstrieren, wie mühsam der Alltag im Alter ist. Ich sollte aufnehmen, wie er versucht, die Mini-Knopfbatterien in das Hörgerät seiner Schwester zu legen und es ihr korrekt einzusetzen. Demonstration gelungen: Ein halbes HÖRBILD lang haben die zwei dafür gebraucht.

Wie war es für ihn, so viel von sich, auch Unangenehmes, zu erzählen? Ein gewisses Vertrauen gehöre da schon dazu, meint er, und das habe er gehabt. Dennoch: »Meine Herren!« (sein Lieblings-Füllwort), »ich hab mir schon manchmal gedacht: In was hab ich mich da hineinbegeben? Und: Hoffentlich missbraucht sie das nicht! Die Presse kann einen ja so verreißen!«

Bei einem fast 90-jährigen Menschen unvermeidbar und natürlich verzeihbar, aber auch meine Geduld strapazierend, sind die Wiederholungen in den Erzählungen. Auch im letzten Gespräch: Er habe den Brief an mich fast nicht abgeschickt, weil seine Schrift so furchtbar – »Aber sie ist doch sehr schön, Herr Holzdorfer«, bemühe ich mich ein letztes Mal. Ich spreche sehr laut, so wie ich es mir angewohnt habe, denn er ist auf einem Ohr taub.

»Ich hab als Bub so schlampig geschrieben, dass ich vom Vater eine Ohrfeige bekommen habe. Da ist mir das Trommelfell zerplatzt. Und heute noch, wenn ich einen Bleistift in die Hand nehme, ist dieser Moment plötzlich wieder da ..., dann bin ich wie gelähmt und kann nicht schreiben.«

→ HÖRBILDER, Praterkönig war ich nie – Begegnung mit dem Schauspieler Fritz Holzdorfer, 3. 9., 9.05 Uhr

Autorin: **Isabelle Engels**, Gestalterin von Beiträgen u. a. für HÖRBILDER, JOURNAL-PANORAMA, DIMENSIONEN UND RADIOKOLLEG

Thema: Prater Wien

Autor:

Samstag, 3. September 2011

HÖRBILDER

»Praterkönig war ich nie«

Eine Begegnung mit dem Schausteller Fritz Holzdorfer. Von Isabelle Engels. »Ihr Vater wurde als Praterkönig bezeichnet. Und Sie?« »Ich war das nie. Ich war unter »ferner liefen«.« – Sein Vater, Friedrich Holzdorfer, hat 1933 die erste Geisterbahn der Welt eröffnet sowie elf weitere Vergnügungsbetriebe besessen. Viele davon hat er selbst erfunden und gebaut. »Mein Vater war mein Vorbild«, sagt der 88-jährige Fritz Holzdorfer. Auch er hat gern an neuen Attraktionen für das Publikum getüftelt. In der Schule war er *schlecht, denn er hat fast nichts verstanden*. Eine Ohrfeige des Vaters hatte das Trommelfell des Buben zerrissen. Seither ist er am rechten Ohr taub. »Mein Vater hat mein Leben halbiert.« Nachdem der Prater im April 1945 in Schutt und Asche gelegt worden war, fing sein Vater mit der Schiffschaukel bzw. dem, was davon übrig geblieben war, neu an. Schaustellerei statt Studium hieß es für Sohn Fritz. Der war soeben als Invalide aus dem Krieg zurückgekehrt. Mit nur 23 Jahren musste ihm ein Bein amputiert werden. Fritz Holzdorfers Leben war kein Ringelspiel – eher eine Hochschaubahn.